

Dr. Peter Schnabl, Hrsg.



JAGEN IN DER OSTTÜRKEI



Mit Hayati (links im Bild) in seinem Haus in Trabzon. Er war mir ein einzigartiger Jagdfreund und dennoch hatten wir es niemals geschafft, tatsächlich gemeinsam zu jagen, obwohl wir über viele Jahre in regem Austausch waren.

Vorbemerkung des Herausgebers

Anlässlich einer Jagd in der Türkei im Jahr 1969 mit meinen Freunden Edi Lonski und Leo Schurrei, beschlossen wir im Anschluss an die Jagd bei Agri weiter nach Trabzon an der südlichen Schwarzmeerküste zu übersiedeln, um im Gebirge zu jagen.

In Trabzon waren wir durch meinen Freund aus Ankara, Turgut Akbinar, bei einem Bekannten von ihm angekündigt. Es war ein örtlicher Kleinindustrieller mit Namen Hayati Persimoglu, selbst ein älterer begeisterter Jäger, der über sein Jägerleben auch ein Buch geschrieben hatte. Dieses Buch hatte ich mit Begeisterung gelesen und versprach ihm, dass ich es in deutscher Sprache herausbringen würde. Diese Idee begeisterte ihn und er gab mir freudig seine Zustimmung dazu.

Viele Jahrzehnte sind ins Land gestrichen, bevor ich mein Versprechen von damals in die Tat umsetzen konnte und nun, 2020 zu seinem 100. Geburtstag, ist es so weit. In vielen seiner Erzählungen finden sich auch ähnliche Erlebnisse, wie ich sie bei meinen zahlreichen frühen Türkei-Jagden erleben durfte und es ist für mich beinahe so, als wäre ich an seiner Seite gewesen.

Waidmannsheil oder, wie man in der Türkei, meinem ersten Auslands-Jagdrevier sagt: rasgele – was sinngemäß heißt: „Ich wünsche dir, dass dein Weg den Weg des Wildes kreuzt.“

Liebe Leserin, lieber Leser! Ich wünsche Ihnen eine spannende und aufschlussreiche Lektüre, die Sie in die unwegsamen felsigen Berge der Osttürkei und zu malerisch in die Bergwelt eingebetteten Seen führen wird, um dort unglaubliche Jagden mitzuerleben.

Herausgeber: Dr. Peter Schnabl



40 Jahre Jagd – Der Anfang

Ich wäre nie auf die Idee gekommen, meine Jagderinnerungen niederzuschreiben, hätten nicht meine Freunde Derin Türkörner, Ali Üstay und Mustafa Pilevneli und noch andere mehr mich dazu angeregt und ermutigt. Meine Jagderlebnisse aus 40 Jahren sind nur ein Bruchstück meines Lebens und beziehen sich überwiegend auf Ostanatolien und Trabzon am Schwarzen Meer – meine Heimatstadt. So will ich von all diesen Jahren ohne viel Chronologie berichten.

Wer die Liebe zur Jagd nicht in sich trägt, wer nicht in die Natur verliebt ist, wer die Schwierigkeiten der Jagd nicht zur Freude und zur Erholung macht oder wer die Strapazen in den Bergen nicht aushalten kann oder will, der wird und soll sich nie als Jäger und schon gar nicht als Bergjäger bezeichnen.

Wie viele andere habe auch ich sehr früh mit der Jagd angefangen und meine Begeisterung war immer grenzenlos. Die erste einschüssige Flinte habe ich im Dorf um 2,5 TL (türkische Lira) erworben und dieses verrostete alte Ding war für mich so wertvoll, wie für einen anderen vielleicht eine englische Doppelflinte. Damals hätte ich diese nicht einmal für einen echten Bucharateppich getauscht. Bevor ich selbst zur Jagd ging, habe ich jeden Jäger beneidet und bewundert, gleichgültig, ob er ohne Beute oder mit gefüllter Jagdtasche nach Hause kam.

Mein großes Vorbild für mich war mein Verwandter Ihsan Naemlioglu. Für mich war er einfach ein Held und meine größte Freude als Kind bestand darin, seine Rückkehr von der Jagd abzuwarten. Kaum war ich zehn Jahre alt, nahm er mich mit zur Jagd und ich habe sehr viel von ihm gelernt. Mit 17 Jahren begann ich allein auf Bergziegen- und Bärenjagd zu gehen. Ich war von da an von keinem Begleiter mehr abhängig und suchte mir meine Berge und Jagdgebiete allein und konnte so jagen, wo und wann immer ich wollte.

Ab dem Alter von zwölf Jahren erlaubte mir mein Vater im Sommer auf dem Land mit einer einschüssigen Vorderladerflinte zu jagen und bald darauf kaufte er mir eine leichter zu handhabende alte Doppelflinte, sobald er das Ausmaß meiner Begeisterung zur Jagd entdeckte. Kaum aber bemerkte er, dass sich meine Neigung zur Jagd in eine Leidenschaft

mit Vernachlässigung meiner Ausbildung ausweitete und ich manchmal die Jagd der Schule vorzog, entzog er mir die Flinte.

Dies kostete mich schlaflose Nächte – aber ein Zurück von der Jagd gab es nicht mehr. Damals hatte ich dank diverser Zuwendungen von Verwandten schon so viel gespart, dass ich mir eine gebrauchte belgische Doppelflinte kaufen konnte und dann ging ich heimlich auf die Jagd. Dieses Geheimnis war jedoch auf Dauer nicht zu verbergen und so wurde es meinem Vater allmählich klar, dass er meine Liebe zur Jagd letztendlich nicht unterdrücken konnte und er gab mir die entzogene Flinte wieder zurück. Ich fühlte mich als kleiner König und Herr meiner Welt, die damals für mich fast ausschließlich aus der Jagd bestand.

1939 – schon 19-jährig – begann ich Wirtschaftswissenschaft in Istanbul zu studieren und natürlich hatte ich meine Doppelflinte zum Studienort mitgenommen. Ergab sich eine Gelegenheit auf Enten, Waldschnepfen oder Wachteln – ich war immer mit von der Partie. Später, während des Militärdienstes und dann schon als Reserveoffizier in Bursa, nutzte ich jede freie Minute für die Flugwildjagd, gleichgültig ob es im Winter auf Gänse und Enten oder im Herbst auf Steinhühner oder Waldschnepfen ging.

Später kamen noch einige Gewehre dazu. So erinnere ich mich an den Kauf meines ersten Mauser-Karabiners von einem deutschen Freund und den Erwerb einer Winchester-Büchse von einem Amerikaner. Beide Gewehre bedeuteten höchsten Genuss und sehr oft streichelte und lieb-koste ich meine Waffen.

Damals – 1939 bis 1953 – war die Fahrt von meiner Heimatstadt Trabzon am Schwarzen Meer über das Gebirge nach Erzincan, wo ich am liebsten zu jagen pflege, ein sehr anstrengendes Unternehmen, denn sie betrug über 400 km. Aber es machte mir nichts aus. Wichtig war mir die Jagd auf altes Bergwild, von der ich fast jede Nacht träumte. Es gab auch keine geregelten Busfahrten wie heute und ein Auto stand mir nicht zur Verfügung. Ich begnügte mich sehr oft mit dem Vordersitz in einem LKW, einer LKW-Ladefläche oder auch einem Platz zwischen der Ladung oben drauf und sehr häufig oft erfolgte eine solch schwierige Reise im Staubwirbel oder in schrecklicher Kälte. Eine andere Möglichkeit, die Jagdgebiete zu erreichen, gab es damals für mich nicht.

Wenn ich in meiner Jugendzeit von Trabzon aus Bezoars oder Bären jagen wollte, musste ich über das Pontische Gebirge hinweg nach Ostanatolien und dies war nicht nur eine Fahrt über rund 400 km, denn ich musste auch wieder zurück – wobei ich pro Strecke zwei Tage benötigte. Fuhr man noch weiter in Richtung persischer Grenze, so kamen noch einmal 2 x 200 km dazu. Sehr oft machte ich auf halbem Weg Rast im Hotel Incebiraderler. Später gastierte ich bei meinem Freund Murat Altan, einem ebenso begeisterten Jäger, oder auch bei Hüseyin Uluşan, einem Jäger, den ich besonders gern mochte. Gerade Hüseyin mit seinem langgebogenem Schnurrbart hatte ich sehr gerne bei der Jagd in den Bergen an meiner Seite. Er war ein sehr guter Bezoarjäger, kletterte besonders geschickt im Fels und kannte sehr viele kleinere Jagdgebiete, die anderen Jägern unbekannt waren und die er nur mir zeigte. Sein einziger Fehler war – das ganze Jahr über – sein ständig laut dröhnender Husten und so manchem Wild hat dieser Husten das Leben gerettet. Sein Einkommen hatte er von einer kleinen, ihm gehörenden Putzerei. Für größere Geschäfte war er ungeeignet, da er einfach zu freigiebig war. Die Explosion einer Gasflasche in seinem Geschäft beendete leider sein Leben viel zu früh.

Bis 1975 gab es in der Türkei keine Verbote für die Jagd auf Bergziegen – dem sogenannten Bezoarwild – und auch nicht für die Jagd auf Gemsen oder Bären. Erst seit dieser Zeit sind die Forst- und Gendarmeriebehörden angewiesen, das damals neu geschaffene Gesetz zu überwachen und in Ostanatolien gilt seitdem für große Teile ein allgemeines Jagdverbot, das natürlich von den einheimischen Dorfjägern nur zum Teil beachtet wurde. Für uns Stadtjäger bestand aber immer die Möglichkeit, Erlaubnis auf eine solche Jagd zu erhalten, soweit es nicht die Wildschafe ganz im Osten der Türkei betraf. Die Entwicklung seit 1985 hat eine Trennung der Jagdberechtigungen für Ausländer und Einheimische (gleichgültig ob Stadt- oder Dorfjäger) gebracht und seitdem werden von den Forstbehörden bestimmte Gebiete in Nordost-, Mittel- und Südanatolien beinahe ausschließlich für Ausländer reserviert. Dort besteht für uns Türken nur mehr die Möglichkeit, auch gegen Bezahlung zu jagen, während es außerhalb dieser Gebiete nicht immer leicht ist, Jagdlizenzen zu erhalten. Die Dorfjäger in den Bergen nehmen es mit den Gesetzen nicht so genau und jagen nach wie vor überwiegend des Wildbrets wegen, das für sie eine wesentliche Nahrungsgrundlage darstellte und damit sehr wertvoll ist.

Bis 1975 konnten meine Jagdfreunde und ich sehr oft in den Gendarmerie-Wachhäusern übernachten. Die Gendarmen halfen uns beim Transport der erlegten Bergziegen und waren froh über jedes Stück Wildbret, das wir ihnen spendierten. Bis 1960 hatte ich kein Zelt, kein Auto, keinen Campingkocher und von einem Schlafsack hatte ich nicht einmal gehört. Wir schliefen entweder in Höhlen oder ‚gastierten‘ in den Zelten der Hirten. Im schlimmsten Fall saßen wir nachts unter freiem Himmel vor dem Feuer und warteten, bis es hell wurde. Es ist unsagbar schön, so am Feuer zu liegen, auf der glimmenden Asche und dem heißen Stein die Bezoarleber zu braten oder Rückenstücke vom Wild in Butter mit Zwiebeln und Paprika in der Pfanne zu schmoren und unter freiem Himmel zu verzehren.

Ich habe die Jagd immer als Teil der Natur betrachtet und auch ohne Jagdbeute am Abend habe ich viele schöne Tage in den Bergen und Almen von Ostanatolien verbracht.

Hayati Persimoglu, Autor der türkischen Ausgabe

Die Wut des Bären

Jeder, auch wenn er noch nie einen Bären gesehen hat, weiß, was für ein starkes Tier solch ein Bär ist. Aber wer noch nie in den Tatzen eines Bären war, kann nicht ermessen, wie kräftig seine Tatzen, wie gefährlich seine Krallen und wie scharf seine Zähne wirklich sind.

Wir Jäger unterscheiden zwei Arten von Bären in der Türkei, nämlich Felsen- und Waldbären, entsprechend ihrer bevorzugten Einstandsgebiete. Beide sind im Grunde genommen nicht aggressiv und rachsüchtig. Der Bär kann zwar unabhängig von seiner Größe den Menschen in kürzester Zeit zerfleischen, aber solange er nicht sehr verärgert ist, verletzt er seinen Feind nur und lässt ihn liegen. Die Wunden, die ein solcher Mensch abkriegt, sind aber oft tödlich. Wenn der Bär will, kann er so boshaft, heimtückisch und grausam sein wie ein Leopard oder Tiger. Aber er beherrscht sich und bleibt normalerweise, trotz seiner unbändigen Kraft, fair. Ich hatte in Elazig im Jagdmuseum eine Blechplatte gesehen, die ein Bär mit einem Biss an vier Stellen durchlöchert hatte. Die Blechplatte war in der Hosentasche eines Jägers, der von einem Bären angegriffen worden war. Trotz dieser Platte war der Jäger durch den Biss schwer verletzt worden. Waldbären, für die der Wald beinahe der einzige Lebensraum ist, sind mit noch mehr Vorsicht zu genießen und von Harmlosigkeit kann man bei diesen Bären nicht mehr sprechen.

Ich habe schon viele Bären erlegt, bin ihnen oft sehr nahe gekommen, bin mehrmals in ihre Höhlen geschlichen, aber nicht einmal dachte ich an die Gefahr, in den kräftigen Tatzen und scharfen Zähnen eines Bären zu landen. Einmal aber hatte mich dieses intelligente Tier doch niedergeschlagen und meinen Oberschenkel zerfleischt. So spürte ich am eigenen Leib, was ein Bär alles anrichten kann. In den vielen Jahren, in denen ich auf großen Jagden war, träumte ich sehr oft davon, mit einem Bären zu kämpfen. Ihsan, mein Jagdfreund, bestätigte mir dies während unseren Jagdunterhaltungen an langen Winterabenden und meinte, dass dies wohl der innerste und allerletzte Wunsch jedes Jägers sei. Er meinte, das größte Jagderlebnis ist der Sieg des Jägers über den Bären im Nahkampf und zugleich die innerste Sehnsuchterfüllung, die man anstrebt und nie vergisst.

Der Berg Haho liegt zwischen Bayburt und Cayirli, ein bescheidener und ungefährlicher Berg mit einer Höhe von 2.500 m. Seine Hänge sind mit Eichen, die Täler mit Wildpappeln bedeckt und in diesen Wäldern leben viele Bären. In manchen Jahren kommen die Bären bis in die Felder der Dörfer herunter, sodass man in letzter Zeit versuchte, durch Abholzung der dorfnahen Wälder die Dörfer von den Bären etwas abzuschirmen. Das hinderte aber die Bären als Vegetarier nicht, nachts die Klee- und Roggenfelder trotzdem zu plündern.

Tagsüber treffen die Hirten keine Bären, da diese sich in die Tiefen des Berges zurückziehen. Ich erfuhr all dies, als ich einmal auf Steinhuhn-Jagd an den Hängen des Haho-Berges war und diese Bären lockten mich. Jahrelang habe ich oftmals auf viel gefährlicheren Bergen und in dichten Wäldern gejagt, aber mein größtes Abenteuer hatte ich völlig unerwartet auf diesem kleinen, unspektakulären Berg erlebt.

Ich fuhr im Frühjahr mit Bahri nach Sarihanli, dem Dorf unter dem Berg Haho, um auf Bärenjagd zu gehen. Diesmal kamen Ali Akay und der Dorfvorstand von Sarihanli, Vahit Beg, mit uns. Wir ließen den Wagen stehen und begannen mit einer Pirsch im Wald. Im lichten und felsigen Wald sahen wir bald einen Bären, der von oben auf uns zu wechselte. Als der Bär aber zwischen den Bäumen verschwand, wies ich Ali und Bahri an, zwecks besserer Sicht, auf zwei höhere Felsen zu steigen. Ich pirschte weiter in die Richtung, wo der Bär verschwunden war. Dies war nicht leicht, da mich viel Gebüsch am Vorwärtskommen hinderte. So fand ich den Bären zwischen den Bäumen nicht mehr. Er hatte offenbar die Richtung geändert und war auf die andere Seite des Bergrückens gezogen. Bahri schloss wieder zu mir auf und wir pirschten getrennt weiter, jedoch in Sichtweite zueinander. Plötzlich sah ich zwei Bären und gab Bahri ein Zeichen, sich flach auf den Boden zu legen. Ali Beg war weiter oben und wusste nichts von diesen zwei neuen Bären. Die Bären zogen an einer lichten Stelle des Waldes unbekümmert weiter und schienen gut gelaunt zu sein. Sie waren außerhalb unserer Schussweite und wir konnten nicht näher heran, ohne gesehen zu werden. Ich machte Bahri ein Zeichen, dass er sich links anpirschen sollte, während ich von hinten die Bären umgehen wollte. Dies war die einzige Möglichkeit, den Bären beizukommen. Wenn Bahri etwa 70 m kriechen könnte, ohne gesehen zu werden, wäre er auf Schussdistanz. Bahri gelang es zwar lautlos weiterzukommen,

aber die Bären zogen rasch weiter. Sie waren nach wie vor arglos, jedoch noch immer außer Schussweite. Plötzlich stürzte Bahris Schäferhund vor, hetzte auf die Bären zu und sprang einen an, als ob dieser ein Hase wäre. Der Bär schlug mit der Tatze kraftvoll zurück und heulend trat der Hund den Rückzug an. Das war keine gute Aktion gewesen. Die Bären wussten nun um die Nähe von Menschen und trollten sich. Bahri, wütend wegen des disziplinenlosen Hundes, zielte und schoss, obwohl es für einen sicheren Schuss viel zu weit war. Die Kugel traf, der Bär stürzte, rollte ein wenig bergab, richtete sich wieder auf und verschwand im Wald.

Vom Hund, der uns jetzt von Nutzen sein könnte, war weit und breit nichts zu sehen. Wir folgten den Schweißspuren des Bären in den Wald, dessen Boden zum Teil noch mit Schnee bedeckt war. Als dann die Schweißspuren im Schnee aufhörten, gaben wir die Nachsuche auf. Wir waren zuversichtlich, dass wir am nächsten Tag auf andere Bären zum Schuss kommen würden.

Am nächsten Tag nahm ich Vahit Aga nicht mit. Der alte Mann war vom Vortag noch ziemlich erschöpft. Wir stiegen diesmal von einer anderen Seite hoch. Ich wollte auch die Rückseite des Bergrückens erpirschen und tatsächlich fand ich dort alte Bärenspuren. Je höher wir kamen, desto mehr Schnee lag. Nun waren wir nach 2 ½ Stunden Aufstieg ganz oben und die Wälder lagen unter uns. Nur die beiden Seiten eines trockenen Flussbettes, dem wir gefolgt waren, waren mit Büschen bewachsen. Bahri suchte durch das Fernglas nach Bären und sah letztlich auf dem schneebedeckten Hang ein breites Loch und meinte, dies müsse eine Bärenhöhle im Schnee sein. Ich schaute durch mein Fernglas und teilte seine Einschätzung.

Also näherten wir uns vorsichtig der Höhle und wir sahen rundherum, selbst etwa 100 m von der Höhle entfernt, viele Bärenfährten. Die Höhle war in der Mitte eines verschneiten und steilen Hanges und der Bär war nur einmal von der linken Seite gekommen, sonst gingen alle Spuren zu und von der Höhle von unten nach oben und umgekehrt. Wegen des gefrorenen Schnees konnten wir nicht ausmachen, ob die Spuren alt oder neu waren. Aber wir freuten uns so, dass wir die Höhle entdeckt hatten, als ob wir ganz genau wüssten, dass die Spuren frisch wären und der Bär in seiner Höhle wäre.

Langsam näherten wir uns der Höhle. Ali Beg schlug vor, dass wir die Höhle zuerst von drei Seiten einkreisen sollten und Bahri war einverstanden – nur mir gefiel der Plan nicht, weil wir uns dadurch gegenseitig im Schuss behindern würden. Ich schlug etwas anderes vor. Da es sehr kalt war, sollten die beiden ein Feuer machen und 15 Minuten warten und erst dann, wenn sie mein Zeichen vom Hügel herab sahen, den Spuren von links zur Höhle folgen. Ich hatte freie Schussbahn nach unten bzw. nach links von oben gesehen und auch Bahri konnte gesichert schießen. Endlich war ich auf der Spitze des Hügels und sah, dass der Hang an der Vorderseite des Hügels von der Spitze bis zur Höhle steiler war, als ich es von unten abgeschätzt hatte. Als ich sehr langsam bis vor die Höhle kam, deutete ich meinen Freunden, die etwa 80 m von mir entfernt waren, dass sie dort bleiben sollten.

Zuerst untersuchte ich die Höhle. Ein rundliches Loch im Schnee ging wie ein sehr breites Rohr etwa vier m hinunter und machte dann links einen Bogen. Man sah aber nichts, weil das Loch zu tief und zu dunkel war. Ich deutete meinen Freunden, dass der Bär wahrscheinlich nicht in der Höhle wäre – und sah in demselben Augenblick ein Auge des Bären aus der Höhle glänzen und links unten wieder verschwinden. Er war also noch drinnen. Probleme, den Bären zu kriegen, sah ich nicht. Ich konnte den Bären, der aus der Höhle heraus kommen würde, auf zehn cm in den Träger schießen und dazu brachte ich die Hilfe der anderen nicht. Ich entschloss mich, auf die andere Seite der Höhle zu gehen, um bessere Sicht und besseren Stand zu haben. Ich machte auf dem vereisten Schnee zwei Schritte, aber beim dritten Schritt rutschte ich aus, fiel mit Getöse auf den Rücken und rutschte bis knapp vor den Höhleneingang. Der Bär, offenbar erschreckt und ob der Störung wütend, fuhr wie der Blitz aus der Höhle und griff mich, wehrlos vor dem Höhlenloch am Boden liegend, sofort an und biss in meinen Oberschenkel. Ich lag unten, der Bär auf mir, so rutschten wir – Gott sei Dank an dem Höhlenloch vorbei – auf dem Eis bergab, bis die Eisdecke unter unserer Schwere zerbrach und wir im Schnee stecken blieben. Der Bär wirkte an mir herum, lockerte den Biss, biss erneut zu und ließ mich nicht los. Ich weiß nicht wie, aber ich hatte mein Gewehr noch immer in der Hand. Aber es war unmöglich, das Gewehr oder mein Messer zu benutzen, denn das Messer würde nur die Gefahr erhöhen, da ein Stich nicht tödlich ist. Ali Beg war erstarrt, als

er mich unter dem Bären begraben sah. Nur Bahri fasste Mut, sprang auf zehn m herbei und konnte, aschfahl im Gesicht, nicht sogleich eingreifen. Er hielt sein Gewehr auf mich und den Bären gerichtet und ich rief, er solle vorsichtig sein, um mich nicht zu treffen. Ich wusste, dass Bahri, am ganzen Körper zitternd, den wichtigsten und kritischsten Schuss seines Lebens abfeuern musste. Wir waren zwar sehr nah beieinander, aber er musste den sich ständig bewegenden Bären mit einer einzigen Kugel an einer tödlichen Stelle treffen. Würde er den Bären schlecht treffen, würden mich entweder seine Kugel oder der Bär umbringen. Das alles wusste Bahri selbstverständlich auch beim Zielen. In dem Moment, in dem der Schuss krachte, ließ mich der Bär abrupt los und rollte etwa zehn m auf dem Eis hinunter. Er war aber nicht tödlich getroffen, erfing sich irgendwo und kam zornig wieder bergauf auf mich zu. Schon hatte ich mich in Sitzposition aufgerappelt und den Bären im Visier, als Bahris Büchse und mein Schuss gleichzeitig krachten und den Bären im Feuer stürzen ließen. Er rollte 50 m bis ans Ende des Hanges, wo er im Schnee bei einem Busch hängen blieb. Bahri lief sofort zu mir und sah meinen blutenden Oberschenkel. Zweimal hatte der Bär von oben zugebissen – kein Knochen war verletzt und glücklicherweise auch keine Schlagader. Ali Beg stand noch immer wie eine Statue erstarrt auf der Stelle. Erst unser Zuruf befreite ihn von seiner Schockstarre. Er kam auf mich zu und umarmte mich, während Bahri mir wieder meinen Hut auf den Kopf drückte. Ich zerriss mein Hemd und verband die Wunden am Oberschenkel. Allmählich wurde mir meine Situation klar. Der Bär wollte mir nur wegen der Störung einen Denkkzettel verpassen – er hätte mich genauso gut zerfetzen und zerbeißen können.

Bahri fand noch die Ruhe mit der Kamera Bilder von meinem Elend und dem Bären zu machen. Zwei Stunden benötigte ich, am Schneefeld auf meinem Hinterteil bergab rutschend und später auf zwei Stöcke gestützt, das Auto zu erreichen, wo sich zwischenzeitlich mehrere Hirten und Leute vom Dorf eingefunden hatten. Immer wieder mussten wir unser Abenteuer erzählen, wie ich vor der Höhle hinfiel, der Bär herausfuhr und mich angriff, wie wir bergab rollten, wie Bahri auf ihn schoss und der Bär mich kurz losließ, neuerlich angriff, wie Bahri zum zweiten Mal und zugleich mit mir schoss und der Bär letztlich tödlich getroffen, bergab kollerte – und dies alles innerhalb von 10 bis 15 Sekunden.

Alles war so plötzlich und unglaublich schnell passiert, dass ich nicht einmal Angst gehabt hatte. Ich wollte kämpfen, aber der Bär ließ mir keine Chance. So blieb allein mein Vertrauen in Bahri, dem ich das Jagen beigebracht hatte. Wenn er nicht mit mir gewesen wäre, wären meine Überlebenschancen wohl gleich Null gewesen. Bahri konnte nach diesem Vorfall tagelang nicht schlafen und Ali Beg brauchte auch Tage, um sich vom Schrecken zu erholen.

Ein weiteres Problem war, wie ich den Wagen fahren sollte. Die anderen konnten nicht Auto fahren. Ich biss die Zähne zusammen, drückte das Gaspedal und nach mehreren Pausen erreichten wir in 1 ½ Stunden Bayburt, wo mir der Apotheker einen frischen Verband anlegte. Als wir endlich in Trabzon waren, nahm mich der Chefarzt des Krankenhauses Zeki Cakmkci sogleich unter sein Messer. Nach überstandener Operation und einigen Tagen Krankenhaus war ich wieder zu Hause und war durch Bahris Hilfe dem Tod entronnen.